

Alex Rübel tritt als Direktor des Zoos Zürich in den Ruhestand. Er hat in 29 Jahren dessen lokale Verankerung gefestigt – und das globale Ansehen gesteigert

Seit 1991 ist der Tierarzt Alex Rübel Direktor des Zoos Zürich. In dieser Rolle kam ihm seine Verwurzelung in der Stadt sehr zugute, und er wurde zum Sympathieträger und Botschafter des Tierschutzes.

Urs Bühler

27.06.2020, 05.05 Uhr

Der 8. April 2020 war ein wunderschöner, sonniger Tag, und er wäre als Krönung der 29-jährigen Ära Rübel geplant gewesen: die Feier für die neue Lewa-Savanne! Wie bei anderen Eröffnungen von Grossanlagen des Zoos in den letzten zwanzig Jahren hätte ein amtierender Bundesrat anreisen sollen, diesmal Ignazio Cassis: Meist hat auch die Politik im Boot, wer das Volk zu begeistern vermag. Doch das Virus, das ausgerechnet Alex Rübels letzte Monate als Direktor samt Finanzlage verfinsterte, legte sein Veto ein. Der Zoo war geschlossen, das Fest abgesagt. «Alex und ich haben dann eine Zwei-Personen-Eröffnung gemacht und angestossen», erinnert sich der Zoopräsident Martin Naville, «und Alex wie immer: positiv und vorwärtsschauend. Kein bisschen Enttäuschung oder Wut. Chunt alles guet!»



Alex Rübel im Zürcher Zoo vor der Lewa-Savanne, die als Krönung seiner Ära gilt.

Christoph Ruckstuhl / NZZ

Selbst in dieser schwierigen letzten Phase also verlor Alex Rübel nicht den «unerschütterlich positiven Gleichmut», den Naville ihm attestiert: In 16 Jahren enger Zusammenarbeit habe er ihn nie wütend gesehen – eben auch nicht an diesem Apriltag, der Navilles Erinnerung an Rübel prägen wird wie kaum ein anderer. Ende Juni nun tritt der Mann, der die öffentliche Wahrnehmung des Zürcher Zoos noch mehr geprägt hat als all die Elefanten und andere markante Tiere, leise in den Ruhestand. Es geht ein begnadeter Botschafter der Zoowelt und Zürichs, eine stets gelassen, aber nie lässig auftretende Identifikationsfigur, deren Gesicht in der Öffentlichkeit bekannter ist als das manches Stadt- oder Regierungsrats.

Die Werte haben Bestand

Am 17. November 1990 kann die NZZ vermelden, dass der Zoopräsident Rolf Balsiger und der damalige Direktor Peter Weilenmann dessen designierten Nachfolger vorgestellt haben. Es ist der 36-jährige Alex Rübel, der an der Universität Zürich Veterinärmedizin studiert hat und am Tierspital als Oberassistent wirkt. So wird der junge Tierarzt 1991 zum Direktor der Institution, bei der er sich als Teenager vergeblich um einen Praktikumsplatz bewarb. Diesen gewährte ihm dann der Zoo Basel, der ihn wunschgemäss dem Nashornpfleger zuteilte.

Schon kurz nach seiner Wahl nennt Rübel mit Verweis auf seinen legendären Vorvorgänger Heini Hediger vier Hauptaufgaben eines modernen Zoos: Erholung, Erziehung, Naturschutz und Forschung, die vor allem zum Artenschutz in freier Wildbahn beitragen müsse. Allem übergeordnet aber sei das Ziel einer optimalen Tierhaltung. Abgesehen davon, dass man inzwischen lieber bildet als erzieht, haben diese Werte bis heute Bestand: Rübel ist seiner Haltung und Linie treu geblieben und mit visionär-pragmatischem Geist zu einem weltweit geachteten Vorreiter geworden, etwa für naturnahe Tieranlagen. Selbst «Konkurrenten» wie Jörg Junhold, der Direktor des Zoos Leipzig,

attestieren dem Zürcher Pendant heute, zu den Besten der Welt zu gehören.



Alex Rübel (links) präsentiert 1993 zusammen mit dem Landschaftsarchitekten Walter Vetsch den Masterplan 2020.

Karl Hofer / Zoo Zürich

Die Schimpansen, bei Rübel's Amtsantritt noch das Logo prägend, gab man 2006 nach Gelsenkirchen, auch Eisbären werden in Zürich nicht mehr gehalten: Es hiess, man wolle sich auf Tierarten konzentrieren, denen man artgerechte Bedingungen bieten könne. Von Anfang an hatte Rübel den Weg gespurt vom Schaubetrieb mit möglichst zahlreichen Arten zu einer Beschränkung der Vielfalt und Verdoppelung der Zoofläche, die dem einzelnen Tier mehr Platz einräumte. Dabei arbeitete man stets Hand in Hand mit den Landschaftsarchitekten Vetsch und Partner, begonnen vor genau einem Vierteljahrhundert mit der damals als revolutionär geltenden Bärenanlage.

Sehr schön zeichnete diese Entwicklung ein Bildband nach, der soeben zu Rübels Abschied erschienen ist: Unter dem brillant gewählten Titel «Habitat», der natürliche wie künstlich geschaffene Lebensräume einschliesst, wird eine breite Palette an Fragen rund um die Zoowelt und speziell zu deren Standort Zürich erörtert. Das Buch enthält auch einen Beitrag eines der prominentesten Tierschützer im Land: Antoine F. Goetschel, Mitbegründer der Stiftung Tier im Recht, spart darin nicht mit Kritik an Zoos. Rübel indes zollt er hohen Respekt. «Er macht das Beste aus dem Bestehenden, es ist ihm ein echtes Anliegen, zum Tierwohl auf der Welt beizutragen, und gegenüber konstruktiver Kritik zeigt er sich offen», schreibt er. Bis ein Tierschützer zufrieden sei, brauche es allerdings definitiv noch mehr.

Im Geist von Heini Hediger

Stark klingt in Rübels Wirken der Geist von Heini Hediger nach, der den Zoo von 1954 bis 1973 geleitet hatte und als Begründer der modernen Tiergartenbiologie gilt. Rübel hatte dessen Bücher schon als Kind verschlungen – und erhielt 2012 den nach Hediger benannten Preis der World Association of Zoos and Aquariums, als deren Präsident er von 2001 bis 2003 selbst internationale Akzente gesetzt hatte. Es war auch eine Anerkennung dafür, wie er gesellschaftliche Entwicklungen nachzuvollziehen, ja vorwegzunehmen wusste: Zentral für die Ära Rübel wurde sein Credo, die Tiere als Botschafter für ihre Artgenossen in der Wildnis vor Augen zu führen mit dem Hauptziel, sie in dieser zu fördern.

Wie viel damit tatsächlich für den Tierschutz in den angestammten Lebensräumen getan werden kann, ist umstritten. Fest steht: Schon früh erkannte der Direktor die Verknüpfung mit Naturschutzprojekten in den Ursprungsländern als Schlüssel zur Legitimierung des Zoos der Zukunft, vom Masoala-Regenwald bis zur Lewa-Savanne. Letztere ist einer Partnerschaft mit dem kenyanischen Reservat entsprungen, das den Naturschutz sozial verankert, indem etwa Bildungs- und

Gesundheitsangebote für die lokale Bevölkerung mitgetragen werden.



Die neue Zürcher Lewa-Anlage steht auch für eine Rückkehr der Giraffen.

Karin Hofer / NZZ

Stadtbub auf dem Bauernhof

Rübels Credo, dass am Anfang des Tierschutzes die Freude an den Kreaturen in direkter Anschauung stehe, war autobiografisch genährt. Schon als Vierjähriger verbrachte er Ferien auf dem Bauernhof, es folgten sommerliche Landdienste auf der Braunwaldalp. Seine tiefe Verwurzelung in Zürich aber legte der einstige Flamborg-Pfadi- und Stadtbub, der in der elterlichen Waschküche eine Voliere errichtet und eine Waldohreule aufgezogen haben soll, nie ab.

Das kam dem heutigen Saffran-Zunftmeister in seiner Mission auf dem Zürichberg zugute. Dank Rübels Qualitäten als Fundraiser konnten die über 200 Millionen Franken, die allein in diesem Jahrtausend in den Bau neuer Anlagen geflossen sind, ganz über Sponsoring und Spenden

finanziert werden. Auch darüber hinaus trug seine breite Vernetzung entscheidend dazu bei, den Zoo lokal zu verankern, durch alle Bevölkerungsschichten hindurch. Mit der 1999 gegründeten gemeinnützigen Aktiengesellschaft können sich rund 14 000 Personen als Miteigentümer fühlen, Stadt und Kanton halten zusammen einen Viertel des Kapitals, und die Tiergarten-Gesellschaft als Förderverein zählt 40 000 Mitglieder.

Die Rechnung geht auch wirtschaftlich auf. Dabei hatte Rübel den Betrieb in finanzieller Schieflage übernommen – was er gleich mit zwei Ausstellungen über Tiere behob, die sich schwerlich halten lassen: Dinosaurier und Wale. In seiner Amtszeit hat sich die Zahl der Eintritte auf 1,3 Millionen im Jahr verdoppelt, und der Zoo erwirtschaftet 80 Prozent seiner Mittel ohne öffentliche Gelder, weit mehr als die meisten Subventionsbezüger im Kulturbereich.



Bundesrat Moritz Leuenberger (Mitte) schneidet im Juni 2003 das Band zur Eröffnung der Masoala-Halle durch, neben ihm der Zoopräsident Rolf Balsiger, ganz links Alex Rübel.

Peter Fischli / NZZ

Als Hauptstärke aber sieht Präsident Naville die enorme Vielseitigkeit von Alex Rübel. Diese schlägt sich übrigens auch in einem weit über die Zoowelt hinausreichenden Horizont nieder, die Interessengebiete reichen von Literatur bis zu Geschichte. Denn der Direktor eines grossen Zoos muss viel von Tieren verstehen, aber ebenso viel von Menschen – nicht nur, weil er Hunderte von ihnen führen muss.

Rübel hatte den Laden sanft im Griff. Und von seinen Qualitäten als Vermarkter hielt der inzwischen verstorbene Privatbanquier Hans Vontobel, Mitbegründer der Zoo-Stiftung, besonders viel. Dabei half indes eine Eigenschaft, die man nicht kaufen kann: Glaubwürdigkeit. Selbst Sätze, die bei vielen anderen kitschig erscheinen, wirken aus seinem Mund fast schon bodenständig. Weder Show noch Personenkult entsprechen ihm, die Rolle des Vermittlers liegt ihm eher als jene des Entertainers, die er etwa gern seinem Präsidenten überliess. Diente es aber der Sache, liess er sich ab und zu auf eine Inszenierung ein. Auch auf Pressereisen – ob er nun mit Züri-Zoo-Chäppli und -Hemd mit aufgesticktem Namen im Lewa-Reservat in Kenya einen Wilderer gab, damit der Suchhund der vom Zoo mitfinanzierten Anti-Wilderer-Einheit ihn aufspüren konnte, oder in Thailand bildwirksam auf einem zahmen Elefanten ritt.





Auch auf einem Dromedar hat man den Zoodirektor bewundern können, wie hier bei einem Zoo-Apéro im Jahr 2008.

Steffen Schmidt / Keystone



Ein Suchhund der vom Zoo mitfinanzierten Anti-Wilderer-Einheit im kenyanischen Lewa-Reservat spürt Alex Rübel auf, der den Wilderer gibt.

Urs Bühler

Einige mögen namentlich in den letzten Jahren gefunden haben, ein Direktor könnte noch etwas dynamischer auftreten. Dass der oft eher zurückhaltend wirkende Rübel sein erklärtes Ziel, mit seinem Angebot die Besucher zu berühren, nicht mit Hang zu Pathos verknüpfte, war aber letztlich ein Glück. Bangte das Volk um einzelne Tiere wie das ausgebüxte Kapuzineräffchen Kelso, nährten er und sein langjähriger Weggefährte, der Chefkurator Robert Zingg, den Informationsbedarf

besonnen. Beide widerstanden beim regelmässigen Zoo-Apéro der Versuchung, ständig mit Jöö-Effekten zu operieren. Dafür nahm der Direktor verschiedentlich pointiert Stellung in der Öffentlichkeit, ob es nun um lokale Fragen wie die Tötung sogenannt überzähliger Tiere im Zoo ging oder um global brennende Themen wie Buschfleisch, dessen Problematik er schon 2001 mit dem damaligen Direktor des Basler Zolli vor den Medien darlegte.

Der Nachfolger übernimmt

Rübel gehörte zu jener Sorte von Zoodirektoren, die diesen Posten als Berufung, als Lebensaufgabe sehen – anders als so mancher Zoomanager etwa in Übersee. Fragt man ihn heute, auf welches Erreichte er besonders stolz sei, winkt er indes ab. Das ist typisch für die Bescheidenheit des mehrfachen Grossvaters, aber auch für seine Überzeugung, ein Rädchen in einem grossen Werk zu sein. So hat er dafür gesorgt, dass das System auch ohne ihn funktionieren wird.

Seinen Nachfolger Severin Dressen hat er bestens eingeführt, wie dieser selbst erklärt hat, und der 32-jährige Deutsche zeigt viel Potenzial, sich auf seine ganz eigene Art ebenfalls zum Botschafter Zürichs und der Zoowelt zu entwickeln. Rein theoretisch könnte er sogar Rübels Rekord der längsten Amtszeit als Direktor des Zoos Zürich schlagen. Und einige Projekte, etwa jenes der Zooseilbahn, hat ihm dieser fairerweise noch unvollendet hinterlassen.